Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 31 (1949)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Juli 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Heimat

Wie zogen wir in dieses Land der Erden
So stolz und froh, als wär's der Heimat Haus,
Durch alle Lüfte schölle Jubelbraus,
Und nimmer möchte des ein Ende werden.

Was fanden wir? — Die hirtenlosen Herden
Der Völker irren hin in Not und Graus,
Und hoch und niedrig streckt die Hände aus
Nach Mammons Macht mit gierigen Gebärden.

Von alters ist verflucht das Erdgefilde,
Wo Brüder lachend ihre Brüder morden
Und zitternd knien vor jedem Götzenbilde.

Wir aber lauschen ewigen Akkorden;
Uns ist verklärt die Welt der Staubgebilde
Ein ander Land ist unsre Heimat worden.

Gottfried Bohnenblust.

Aufruf zur Bundesfeiersammlung

Je höher in allen Berufen die Anforderungen an die Qualität der Arbeit werden, desto grössere Wichtigkeit erlangt die Berufsschulung. Ein Absinken der hohen Eigenschaften unserer Exporterzeugnisse müsste unfehlbar mit einem Verlust an nationalem Einkommen bezahlt werden. Berufliche Geschicklichkeit bedeutet aber auch für jede Arbeitskraft, ob Mann oder Frau, eine Verbesserung im Wettbewerb und im Ertrag der Arbeit. Nicht zuletzt erhöht sie auch die Arbeitsfreude. Darum erhebt sich der allgemeine Ruf nach einer nachhaltigen Verbesserung des beruflichen Könnens. Bund, Kantone und Gemeinden haben in den letzten Jahrzehnten bedeutende Mehrleistungen für die Verbesserung der Berufsbildung und den Bau von Gewerbeschulen auf sich genommen.

Zum Leidwesen vieler schulentlassener begabter Knaben und Mädchen und ihrer Eltern fehlt es in vielen Haushaltungen an den Mitteln, die Kosten einer guten Berufslehre zu bestreiten. Dies besonders dann, wenn mehrere Kinder gleichzeitig eine Lehrzeit machen sollten. Hier tut Hilfe not! Darum stellt das schweizerische Bundesfeier-Komitee in sehr verdankenswerter Weise das Ergebnis der diesjährigen Augustfeier-Sammlung in den Dienst dieser schönen sozialen Aufgabe. Diese Mittel werden es ermöglichen, dass Tausende von jungen Leuten, die es sonst nicht tun könnten, eine Berufslehre werden antreten können.

Darum ergeht dieser Aufruf an alle: Lasst Euch am 1. August den Franken nicht gereuen. Er geht in den Dienst eines sozialen Werks. Habt im Geben die Empfänger vor Augen: es ist unsere Schweizerjugend.

Der Bundespräsident: Ernst Nobs

Zum 1. August 1949

El. St. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser Nummer feiert das Schweizervolk seinen Nationalfeiertag. Wie alle Jahre werden Reden von prominenten Männern gehalten, Lieder gesungen, Feuer zum flammen gebracht werden, und in froher größerer oder kleinerer Gemeinsamkeit halten die besinnlicheren Elemente unter uns Rückschau und Ausschau.

Stand das letzte Jahr unter dem Zeichen der Verfassungsfeiern, und schlugen da und dort die Wogen des helvetischen Nationalbewußtseins höher als gewöhnlich, so verlief das Jahr 1949 bis heute affektiv in ruhigeren Bahnen. Eine Hauptsorge der Behörden und des Volkes bedeutet die Sanierung der Bundesfinanzen, den Abbau der hohen Lebenskosten, des Beamtenapparates und manches andere, über das im Laufe des Jahres nicht immer einhelliges Entzücken herrschte. — Durften wir uns im Vorjahr am Gelingen des großen Sozialwerkes der AHV freuen, so brachte dieses Jahr eine wuchtige, kaum je dagewesene Verwerfung des Tuberkulosegesetzes eindeutig die vorherrschende Stimmung im Volk zum Ausdruck: Genug der ewigen Reglementiererei, genug der ständig sich vermehrenden staatlichen und behördlichen Eingriffe in die private Lebenssphäre, und genug der Methode der Parteien und Behörden, sich mit sogenannt sozialen Maßnahmen populär zu machen auf dem Buckel jener, die schlußendlich die Rechnung zu bezahlen haben: den Steuerzahlern.

Dieser etwas scharfe Bisluft, der im vergangenen Jahr ein wenig allerorten geweht hat mahnt zum Nachdenken und Ueberlegen.

Schon im Altertum scheint es Menschen gegeben zu haben, die das Vaterland so gewissermaßen als „Milchkuh" aufgefaßt haben, denn Cicero „der geniale nachschöpferische Vermittler antiken Geistesgutes und große Erzieher der Menschheit" — warnt in folgenden Worten schon vor dieser Einstellung, wenn er sagt:

„Das Vaterland hat uns nicht dazu erzeugt und erzogen, um, ausschließlich auf unseren Vorteil bedacht, uns einen gesicherten Zufluchtsort für ein Leben ungestörter Ruhe und Muße zu gewähren."

Und das ist es gerade, woran viele Schweizer heute kranken: Sicherung der materiellen Verhältnisse bis ins Letzte. An dem spüren wir, daß wir in der großen Gefahr stehen ein altes, nämlich veraltertes Volk zu werden. Man fürchtet sich vor jedem Risiko, jeder Unsicherheit auf materiellem Gebiet, man unkt von Krise, schon wenn wegen einigem Arbeitsrückgang ein paar hundert Menschen entlassen werden, von denen übrigens viele rein konjunkturmäßig, ohne jegliche beruflich solide Grundlage überhaupt in den Arbeitsprozeß eingeschaltet worden sind. Man ruft nach Maßnahmen gegen arbeitende Flüchtlinge und Internierte, da und dort hört man bereits die ach, so altvertrauten, und so sehr um das Wohl der Frau besorgten Sirenenklänge: „Die Frau gehört ins Haus", und man spürt — leider Gottes — — durch alles hindurch den materialistisch ängstlichen und egoistischen Zug, den man uns nicht ganz zu Unrecht im Ausland oft nachsagt.

An unseren Bundesfeiern wird wieder von Kanzeln und Tribünen und in allen Zeitungen in schönen, und sicher ehrlich gemeinten Worten das Versprechen zu Einigkeit, zu Solidarität in guten und bösen Zeiten an unser Ohr und Herz klingen. Aber damit diese Einigkeit, diese Solidarität eine gesunde, lebenskräftige sein kann ist es nötig, daß ein jeder wieder viel mehr und viel ehrlicher den Mut und den Willen hat sich selbst zu wehren, und nicht alles Schwere und Unangenehme, jedes Opfer und jedes Risiko auf den Staat, d. h. auf die andern abzuwälzen. Es gibt ein altes Wort, das langsam in Vergessenheit geraten ist und das heißt:

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott." Gott, heißt es, und du selber, nicht das Vaterland, wenn es auch absolut richtig ist, daß dieses verpflichtet ist, für alle diejenigen zu sorgen, die aus irgend einem Grunde nicht imstande sind dies selber zu tun: die Kranken, Alten, Gebrechlichen, die durch Alkohol und die Schlechtigkeit ihrer Mitmenschen geschädigten, und dann vor allem auch für die, welche die grauenvolle Kriegsnot an unsere friedlichen und unzerstörten Gestade gespült hat. Cicero sagt:

„Die Heimat (d. h. das Vaterland) ist unsere gemeinsame Mutter".

Ja die Mutter, das ist die Sorgende, Schützende, Opfernde. Aber fährt er fort:

„Fürs Vaterland müssen wir sterben, (nicht es für uns!) ihm uns ganz hingeben, ihm uns weihen mit allem was wir haben und sind. Seinen Geist, seine Sitten und Gebräuche, seine Gesetze müssen wir daher vor allem studieren. Keine Stätte darf uns teurer sein als unser Vaterland, und ist es seines Ansehens beraubt, darfst du es deshalb nicht weniger lieben."

Wir Schweizer, die wir wissen, was wir an unserem Vaterland, an unsrer Freiheit, an unserer Demokratie haben, wir sollten, nachdem auch wir ihm in langen Kriegsjahren willig und treu die nötigen Opfer gebracht haben, heute begreifen, daß mit der ewig zunehmenden, und von gewissen Seiten klug und berechnend geschürten Verstaatlichung und Reglementiererei eine Gefahr sich abzeichnet, die im gegebenen Augenblick auch den bis jetzt soliden Unterbau des Schweizerhauses erschüttern könnte: Sie heißt Kommunismus.

Aber, um wieder selbständiger, unabhängiger leben und auftreten zu können, müssen wir dem immer mehr überhand nehmenden Materialismus und Luxus, der unsere Lebensformen maßgebend bestimmt, energisch wehren. Es ist klar, daß Menschen die auf einem durch die Konjunktur plötzlich stark gehobenen Niveau leben konnten in den letzten Jahren, daß ganze Erwerbsgruppen die gute Jahre gehabt haben, mit wenig Entzücken eventuell Zeiten kommen sehen, wo die Einnahmen kleiner, der Wohlstand bescheidener und die materielle Sicherung geringer sein werden. Da wird es sich dann weisen was rechte Schweizer sind: Schweizer die nur an sich denken und sofort nach staatlicher Hilfe rufen, oder Schweizer, die den Riemen enger schnallen, die sich in ihren materiellen Bedürfnissen umstellen können, um unabhängig zu bleiben um stolz von sich selber sagen zu können: Selbst ist der Mann. Die Frau kann das im allgemeinen besser, sie ist bescheidener für sich, vielleicht stolzer, auf alle Fälle weniger daran gewöhnt, daß ihr sofort aus öffentlichen Mitteln geholfen wird (vide Witwen-Verhältnisse bei der AHV.).

Und dann wird es sich auch zeigen, ob wir in der Liebe zum Nächsten, und in der Verantwortung für die Gemeinschaft so weit gereift sind, daß wir wirklich „einer des andern Last" tragen zu helfen gewillt sind.

Das Bundesfeier-Abzeichen

Das diesjährige Bundesfeierabzeichen ist eine Metall-Plakette nach einem Modell des Lausanner Bildhauers Milo Martin. Es zeigt zwei junge Menschen im Brustbild, einen Jüngling und ein Mädchen und wird so zu einem Symbol für die Zweckbestimmung der Aktion, die mittellosen jungen Lehrlingen und Lehrlöchtern gewidmet ist.

Das Besondere an diesen Abzeichen ist ihre Herkunft. Sie werden im Heim „Repuis" der Entr'Aide aux jeunes par le travail in Grandson angefertigt und zwar von Jünglingen, die entweder von Geburt auf, oder als Folge von Krankheit oder Unfall körperlich oder geistig behindert sind. Sie haben hier Gelegenheit, sich auf einen Beruf vorzubereiten, wie er ihren Gebrechen angemessen ist und ihren Neigungen entspricht und sie instand setzt, möglichst selbständig ihren Weg durchs Leben zu machen. Die Herstellung der Abzeichen wird so zur praktischen Gebrechlichen-Fürsorge. Man würde es kaum für möglich halten, mit welchem Eifer diese Zöglinge ihre Arbeiten verrichten; wie sie die Maschinen bedienen, stanzen, pressen, schneiden, patinieren, die einzelnen Teile zusammensetzen und auch die Verpackung selber fabrizieren. Und das alles mit einer Fertigkeit, um die sie mancher normal Veranlagte beneiden könnte. Aus ihren Gesichtern leuchtet die Befriedigung der nützlichen Arbeit, die Genugtuung, der Allgemeinheit und speziell ihren gesunden Altersgenossen, für welche der Verkauf der Abzeichen bestimmt ist, einen Dienst erweisen zu können.

Dieser Eindruck drängt sich jedem Besucher des „Repuis" auf. Die Herstellung der Arbeiten ist nicht nur ein mechanischer Arbeitsvorgang, sondern ein Stück fürsorglicher, beruflicher Schulung junger Leute, die später im Leben ohnehin einen schweren Stand haben. Mögen das alle, denen die Abzeichen angeboten werden, bedenken.

Das beste Almosen ist dasjenige, welches den, der es empfängt, in den Stand setzt, nicht mehr betteln zu müssen. *Pestalozzi.*

Wird ein Gnadenstern sich auf die Heimat senken?

Abends zieht zur Heimatstille mein Gedenken...
Wo in Dämmerstunden helle Glocken läuten,
Berge tief erblaut zum Glühn der Firne deuten
Wenn die letzten Strahlen sich im See versenken.

Und die Lüfte lauschen der Gestirne Schweigen,
Bis verheißungsvoll die Sterne niedersteigen...

Zu der Heimat Frieden geht mein Sinn und Denken,
Wenn Konflikte weithin flammenartig lohen
Neue Kriegsdämonen alle Welt bedrohen — —
Wird ein Gnadenstern sich auf die Heimat senken?

A. H. R.

Wir Schweizerfrauen und die Sonntagsheiligung

Von Elsa Steinmann

Im «Anneau d'Or», einer französischen Zeitschrift, wurden unlängst die Abonnenten dazu aufgefordert, über die Erinnerungen zu berichten, die ihnen von den Sonntagen ihrer Kindheit geblieben waren. Man verfolgte mit dieser Aufforderung den Zweck, über den Sonntag, so wie er in unserer Zeit in den Familien verbracht wird, ein wahrheitsgetreues Bild zu erhalten. Die in einer überraschend großen Zahl von Schreiben einlaufenden Antworten fielen zum Teil sehr deprimierend aus. Viele berichten von schlechten, wenn nicht gar trostlosen Erinnerungen. Andere von durchwegs eintönigen, langweiligen grämlichen Sonntagen. Wieder andere von unruhigen, geräuschvollen Tagen, von denen die Erinnerung zurückblieb, ständig herumgestoßen und herumgezerrt worden zu sein. Dann taucht hie und da freilich auch eine Zuschrift auf: „Unsere Sonntage waren im allgemeinen angenehm". Oder man spricht gar von „entzückenden und zauberhaften Sonntagen der Kindheit".

Es sind freilich Franzosen, die da von den Sonntagen ihrer Kindheit berichten. Aber ich glaube, daß, wenn man eine analoge Rundfrage bei uns in der Schweiz stellen würde, die Antworten ähnlich ausfielen. Denn Zeitkrankheiten, unter welche auch der Zerfall und das Glanzloswerden unserer Sonntage einzureihen sind, kennen für gewöhnlich keine Landesgrenzen. Sie entwickeln sich meistens aus einer für eine bestimmte Epoche typischen, verkehrten Geisteshaltung heraus. Bewußt wird man ihnen dann, wenn die Menschen dieser Epoche plötzlich von einer großen Unruhe befallen werden, einer Unruhe, die aus dem dunklen Bewußtsein heraus kommt, aus Selbstherrlichkeit, allzugroßer Unbekümmertheit, oder aus irgend einer andern, auf schiefe Bahnen führenden Haltung heraus in einem ganz bestimmten Gebiet vom Licht ins Chaos, von der Ordnung in die Unordnung, von der Gesundheit in die Krankheit geraten zu sein, und wenn aus dieser Einsicht ein ebenso plötzliches allgemeines ängstliches Suchen nach klaren, sichern Richtlinien anhebt, mit deren Hilfe man hofft, wieder den Weg vom Chaos ins Licht, von der Unordnung in die Ordnung, von der Krankheit in die Gesundheit zurückzufinden.

Dieses sich des Chaos, der Unordnung Bewußtwerden, um das damit verbundene Suchen nach neuen Richtlinien ist typisch für unsere Zeit. Und daß man sich plötzlich allgemein derart um eine neue Sonntagsgestaltung bemüht, ist das deutliche Zeichen dafür, daß man allmählich einsieht, wie der allgemeine Sittenzerfall und das daraus entstandene Chaos mit dem Zerfall der Sonntagsheiligung zusammenhängen, wie man dort, bei der Wiedereinsetzung, der Wiederverlebendigung unserer Sonntage einsetzen muß, um aus dem allgemeinen Niedergang wieder in die Höhe und ans Licht zu kommen.

Wie aber war es möglich, daß selbst bei uns Christen der Sonntag, dieser Freudentag, dieser Tag des Herrn in ein derartiges Zerrbild ausarten konnte, wie es sich in den anfangs erwähnten Kindheitserinnerungen widerspiegelt? Wie sollen wir diesem Uebel beikommen? Wie es anpacken, daß das Zerrbild sich wieder in seine ursprüngliche Schönheit zurückbilde?

Um auf diese Frage eine umfassende, für jeden Stand, jedes Alter, und vor allem auch für die moderne Frau anwendbare Antwort geben zu können, wollen wir uns zuerst einmal mit dem Begriff des Sonntags als solchem befassen.

Der Sonntag findet seine theologische Fundamentierung im Schöpfungsbericht. Darin vernehmen wir, daß Gott sich sechs Tage lang damit beschäftigte, die ganze Schöpfung aus dem Nichts hervorzurufen, daß Er am siebten Tage von Seinem Werk ruhte, es betrachtete und sah, daß es gut war. Mit andern Worten: daß Gott sich eine im Verhältnis lange Zeitspanne mit dem Hervorbringen alles dessen, was außerhalb Ihm ist, in großartiger göttlicher Schöpfer- und Liebeskraft hingab, um sich danach eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne ruhend und betrachtend an seinem Werk zu freuen. Ob sich dieses ganze wundervolle Schöpfungswerk und die darauffolgende göttliche Kontemplation in sieben Tagen, oder in sieben Millionen Jahren, oder in einer noch ganz andern Zeitspanne abgewickelt habe, ist an sich bedeutungslos; denn in der göttlichen Perspektive wehen ja, nach der Heiligen Schrift, tausend Jahre wie ein Hauch vorüber. Von Bedeutung für uns Menschen ist lediglich das, daß auf eine Periode grandioser Tätigkeit etwas ganz anderes, das heißt, eine Periode der Ruhe und der Kontemplation folgte. Und daß Gott uns, den nach Seinem Ebenbild geschaffenen Kreaturen, diesen göttlichen Rhythmus zum Geschenk gemacht und ihm dabei die Form von sechs Tagen der Tätigkeit und eines Tages der Ruhe und der Kontemplation gegeben hat. Was diesem Ruhetag das besondere Merkmal aufprägt, ist sein Ganz-anders-sein im Hinblick auf die sechs vorangegangenen Tage. Wollen wir also dem Sonntag das ihm von Gott ursprünglich aufgeprägte Gesicht wiedergeben, muß er sich vor allem von den sechs vorangegangenen Werktagen völlig unterscheiden. Er muß etwas ganz Neues sein, dem stets etwas von der Herrlichkeit, dem Glanz des göttlichen Ruhetages anhaften soll. Uebertragen wir diese ursprüngliche Gestalt des Sonntags, die ihm am Anfang der Zeit von Gott gegeben wurde, überdies in das Reich Christi, tragen wir unsern Sonn-

Dora Hauth

Zu ihrem 75. Geburtstag, 1. August 1949

Es ist gut, daß es im Menschenleben Etappen gibt, an denen es den Freunden ein innerstes Bedürfnis ist ihre Wünsche, ihren Dank und ihre Gedanken wieder einmal vor einem größeren Mitarbeiterkreis laut werden zu lassen.

Dora Hauth 75jährig — das will sagen, daß eine Frau, die ihr Leben der strengen Meisterin Kunst geweiht hat unter vielgestaltigem Erleben, durch Kampf, Entsagung, Einsamkeit, dank ihrer großen Tapferkeit es fertig gebracht hat bis in ihr hohes Alter den Mut und den Humor nie zu verlieren, und sich durch ihren Fleiß, ihre Arbeit und ihre nie versagende Lebensbejahung ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit weitgehend zu wahren.

Das will bei jeder, jahrzehntelang alleinstehenden Frau und Witwe etwas heißen, geschweige denn bei der Künstlerin. Aus ihren Jugend- und Berufserinnerungen (W. B. K. 7/8 1944) in denen Dora Hauth in reizvoller Art von ihrer Kindheit, ihrer Liebe zu Darstellung in Wort und Bild erzählt, wo sie uns teilhaben läßt an den Phantasien ihrer frühesten Jugend und den ersten entbehrungsreichen Studienjahren in München — aus diesen sympathischen Schilderungen leuchtet uns ein Wort entgegen, das sie sich offenbar zum Leitmotiv ihres Lebens gewählt hat: „Nur nicht verbittert werden — denn verbittert sein ist Vertrocknung und beginnender Tod." In München mietet sie sich in einfachstem Milieu in einem Armeleute-Quartier ein, sie wollte auch fremde Not und Sorge durch eigenes Miterleben kennen lernen, eine innere Bereicherung, die sie gerade um ihrer Kunst willen, auch als Porträtistin nie hätte missen mögen. Ihre Umgebung, unter ihr gerade die sogenannten Verworfenen, liebten und achteten sie darum, und ihre Wirtin erzählte ihr einmal, daß sie unter einem allgemeinen und sicheren Schutz all dieser „nächtlichen Vaganten" stehe, weil diese durch ihren Sohn wüßten, daß und wie sie mit ihnen lebe.

Das ist Dora Hauth in Reinkultur. Sie glaubt an das Gute in jedem Menschen, sie vertraut ihm bis er sie vom Gegenteil überzeugt.

Daß eine so starke und innerlich eigene Wege gehende Frau ihrer Kunst auch einen eigenen oft fast männlichen Charakter aufdrückt, ist zu verstehen. Und doch bricht durch alle strenge Form der Linienführung, durch alle Kraft der Farbengebung immer wieder das mütterlich Gütige, das wir bei Dora Hauth, besonders auch in ihren Porträts lieben und bewundern. Durch die finanziellen Beschränkungen in ihrer Studienzeit kam sie erst spät zur Farbe, und hat sich so in diesen ersten Jahren, die sie mit 40 Mark monatlich bestreiten mußte — durch ausschließliches Zeichnen eine sehr gewandte und sichere Linienführung angeeignet, die später ihrem „farbigen" Wirken sehr zu gute gekommen ist. Als Graphikerin wurde sie an der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe in Leipzig 1914 preisgekrönt, in verschiedenen Plakatwettbewerben schwang sie als erste obenaus, interessanterweise auch für das Eidgenössische Schwingfest von 1911, durch das sie in der Schweiz richtig populär geworden ist. Durch ausgezeichnete Porträte, feinen und farblich sorgfältig abgestimmten Genrebildern, dann durch entzückende farbige Märchendichtungen, schöne Stilleben, die oft eine Symphonie in Farben darstellen festigte sich ihr Ruf im In- und Ausland.

Aber nicht nur mit Pinsel, Farben und Leinwand weiß die begabte Frau so meisterlich umzugehen; ihr ist auch die Gabe geschenkt im gereimten und ungereimten Wort dem tiefsten Fühlen und Sehnen des menschlichen Herzens Ausdruck zu geben, oft in eigenwilliger, unregelmäßiger Form, aber immer von Herzen kommend, und zu Herzen sprechend.

So ist sie zur geschätzten Mitarbeiterin am Frauenblatt geworden, so hat sie die Schreiberin dieser Zeilen persönlich in ihrer originellen, gemütlichen Atelierwohnung kennen lernen dürfen, und so hat sie in ihr eine unserer ältesten und prägnantesten bildenden Künstlerinnen schätzen gelernt als eine ungeheuer tapfere selbständige und humorvolle Frau der wir zum 1. August nur von Herzen wünschen möchten, daß ihr auch noch fernerhin diese reichen Gaben des Herzens und der Seele bewahrt bleiben! Und daß der früher so große Kreis von Bewunderern ihrer Kunst es ihr noch weiterhin möglich machen werde ihr Leben in dieser oft mehr als bescheidenen, aber stets stolzen selbständigen und unverbitterten Form weiterzuleben.

El. Studer.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Politisches und Anderes

Amerikas Beitritt zum Atlantikpakt

Der amerikanische Senat hat mit 83 gegen 13 Stimmen dem Beitritt zum Atlantikpakt zugestimmt. Damit verpflichten sich die Vereinigten Staaten elf europäischen Staaten gegenüber, jeden Angriff, der sie treffen könnte als einen Angriff gegen sich selbst zu betrachten. Bisher haben den Beitritt zum Pakt vollzogen: Großbritannien, Kanada, Belgien, Norwegen, Luxemburg, Island. In Holland und Italien haben bereits je eine der zwei Kammern dem Beitritt zugestimmt.

Der Wahlkampf in England,

von dessen Ausgang es abhängt, ob die Labourregierung von den Konservativen abgelöst werden wird oder weiter an der Herrschaft bleibt, hat begonnen. Churchill auf der einen Seite, Attlee auf der andern haben ihre großen programmatischen ersten Reden gehalten.

Das Rotkreuz-Abzeichen,

das weltbekannte Rote Kreuz im weißen Feld, soll wie soeben an der diplomatischen Konferenz in Genf nach langen Debatten beschlossen wurde, als Emblem des Sanitätsdienstes beibehalten werden. Der Beschluß lautet:

„Aus Ehrerbietung gegenüber der Schweiz wird das Wappenzeichen des Roten Kreuzes auf weißem Grunde, das durch Umkehrung der Bundesfarben gebildet ist, als Abzeichen und unterscheidendes Zeichen der Armee-Sanitätsdienste beibehalten. Für die Länder jedoch, die bereits schon als Zeichen den roten Halbmond, die rote Sonne oder den roten Löwen auf weißem Grund verwenden, werden diese Abzeichen im Sinne der vorliegenden Konvention ebenfalls zugelassen."

Der Wunsch des Staates Israel, seinerseits den roten Davidstern führen zu können, wurde mit 22 gegen 21 Stimmen, bei sieben Enthaltungen, abgelehnt.

Die Erinnerungsfeier

an die vor 450 Jahren von den Eidgenossen gegen eine große Uebermacht gewonnene Schlacht bei Dornach hat in großem, feierlichsten Rahmen stattgefunden. Einmal mehr gedachte man dieses opfervollen Sieges, der den Schwabenkrieg zugunsten der Eidgenossen beendete und damit die endgültige Loslösung der Eidgenossenschaft vom damaligen deutschen Reich besiegelte.

Man will es künftig besser machen

Der Territorialdienst der Armee befaßt sich bekanntlich auch — falls die Notwendigkeit eintritt — mit der Betreuung von Flüchtlingen, Internierten und Gefangenen. Damit, sollte ein Notfall je wieder eintreten, Mißstände durch das Wirtschaften von ungeeigneten, improvisierenden Kräften tunlich vermieden werden, sollen nun Kurse durchgeführt werden. Es ist vorgesehen, Rechnungsführer und Küchenchefs auszubilden und auf die Aufgaben des Lagerkommandanten vorzubereiten. Wir möchten wünschen, daß in solchen Vorbereitungskursen auch vom Umgang mit Hilfsbedürftigen gesprochen, resp. ein „Lehrfach" darüber eingeführt und von dazu kompetenten Lehrkräften betreut werde.

Gegen eine eventuelle Brotpreiserhöhung

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hat sich gegen eine event. Verteuerung des Brotpreises, wie sie im Zusammenhang mit dem Abbau der Verbilligungsaktionen des Bundes in Frage kommen könnte, ausgesprochen. Er wird mit einer ausführlichen Eingabe beim Bunde vorstellig werden.

Verbilligte Aepfel

sollen auch dies Jahr wieder an Minderbemittelte abgegeben werden. Die Alkoholverwaltung übernimmt die Transportkosten und — wo die Bewohner abgelegener Berggegenden in Frage kommen — auch weitere Vergütungen.

E. B.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Internationaler Frauenkongreß in Amsterdam

In Amsterdam fand vom 16. bis 24. Juli 1949 der fünfzehnte Kongreß des Internationalen Frauenverbandes für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung statt. Unter dem Vorsitz von Dr. Hanna Rydh aus Stockholm tagten die Delegierten aus 25 Staaten, die Inderinnen und die Isländerinnen in ihren schmucken Nationaltrachten. Die Präsidentin des Organisationskomitees, Frau Everts-Goddard, begrüßte die Teilnehmerinnen im Namen der Niederländischen Frauenverbände in ebenso herzlicher wie schöner Weise in der Aula der Universität An der Eröffnungssitzung sprach ferner für die holländische Regierung Dr. A. M. Joekes, Minister der Sozialen Arbeit, über die Leistungen der Frauen für das öffentliche Wohl und bekundete seine durch Erfahrung begründete Anerkennung der Mitarbeit der Frauen im Staate. Der Vorzug der Frauen liege darin, daß sie gradaus auf die Sache losgehen, nicht darum herum reden und kürzere Reden halten als die Männer. Auch der Bürgermeister von Amsterdam, der den ganzen Kongreß inmitten der reichen Kunstschätze des städtischen Museums empfing, zollte den Frauen höchste Anerkennung. Die tatsächliche Stellung und Bedeutung der Frauen in Gesellschaft und Staat sei ein Wertmesser für die Kulturhöhe eines Volkes. Königin Juliana, die eine Delegation des Kongresses in ihrem Palast in Soestdijk empfing, interessierte sich lebhaft für die einzelnen Arbeiten unserer Sitzungen.

In dieser wohlwollenden, positiv eingestellten Atmosphäre bekamen die Verhandlungen einen ihrem Gehalt entsprechenden Wert. Es zeigte sich, daß die Frauenverbände in allen Staaten der Erde mit denselben sozialen Schwierigkeiten zu kämpfen und dieselben sozialpädagogischen, sozialhygienischen und sozialpolitischen Probleme zu lösen haben. Der internationale Frauenverband will die Bestrebungen der UNO unterstützen und ergänzen. In bezug auf das politische Grundproblem der Gegenwart, das das Verhältnis von Sozialrecht und Freiheitsrechten betrifft, entschied sich der Kongreß einmütig für die Koordination von Freiheitsrechten und Sozialrechten, und nicht, wie der kommunistische Staat es tut, für die Unterordnung der Freiheitsrechte unter das Sozialrecht. In der grundlegenden Resolution wird auf die Freiheit der Rede, der Presse, der Versammlung, der Erziehung, der Wahl der Berufsausbildung und Berufsarbeit als grundlegende staatspolitische Rechte für eine ersprießliche Entwicklung der Menschheit hingewiesen.

Der Kongreß anerkennt die Proklamation der Menschenrechte, betont aber darüber hinaus, daß Maßnahmen getroffen werden müssen, die deren praktische Durchführung garantieren. Er verlangt, daß die Rechtsideen in Ausführungsgesetzen verwirklicht und fähig sind. Am 1. August werden in dieser Richtung viele gute Worte gesagt, Vorsätze gefaßt. Schon durch den finanziellen Beitrag an die Bundesfeierspende, die ja jedes Jahr für einen die Gesamtheit des Volkes berührenden Zweck bestimmt ist, kann jeder Einzelne seine solidarische Einstellung bezeugen. Denn wenn wir dieses Jahr für die Ertüchtigung der heranwachsenden Jugend für ihre berufliche Ausbildung, die immer eine gute Ausgangsbasis für das Leben ist, ein kleineres oder größeres Opfer bringen werden, so wissen wir, daß wir es tun aus dem Wissen heraus, daß das größte seelische, geistige, wirtschaftliche und kulturelle Zukunftskapital eines Volkes noch immer in einer gesunden und lebenstüchtigen Jugend liegt, die bereit ist das Erbe der Väter zu treuen Händen zu nehmen.

Gewiß kann es sich bei dieser Arbeit für die Jugend nicht nur um die berufliche Ertüchtigung als solche handeln; diese muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung der Jungen zu Charakteren, Persönlichkeiten, die befähigt sind frei von verheerendem Opportunismus zu ihrer Ueberzeugung zu stehen; ein Nachwuchs mit Zivil-Courage, sauber und gesund in seinen Lebensformen, einfacher in seinen Ansprüchen als wir es heute im allgemeinen sind — und von festem Willen beseelt unter allen Umständen frei und unabhängig zu bleiben, auch wenn es manchmal hart auf hart gehen sollte.

Die Schweizerfrau, weitgehender Rechte noch harrend — denn sie steht in ständigem Kämpfen darum, wie Stimmrecht, Anerkennung der Nationalität der Frau bei einer Ehe mit einem Ausländer, vermehrte Beiziehung zu Kommissionen usw. — ist ihrem Land zu treu verbunden, um ihm deshalb ihre Arbeit zu versagen, weil ihr selber so viel noch versagt ist. Sie ist wie jene Frauen, die in Ehe und Familie oft eine schwere Last bei demütigender Stellung tragen, einfach aus Liebe und Pflichtgefühl für die ihr Anvertrauten, und weil es sein muß. Wir Schweizerfrauen wissen es ja, daß wir trotz aller hohen Töne so vieler Männer unserem Vaterlande mindestens ebenso unentbehrlich sind, und wir es mindestens ebenso „innig feurig lieben" wie diese. Was wir als zeitgemäße Forderung aufstellen, ist, daß nicht auch in unsere eigenste Sphäre der Amtsschimmel immer tollpatschiger hineintrampt; denn man darf ruhig sagen, daß für die Hausfrau in den letzten Jahren, in gewissen Punkten das Leben durch Reglemente, von der Güselabfuhr über Strom- und Wasserverbrauch bis zu Ladenschluß-Vorschriften usw. usw. keineswegs einfacher geworden ist, und sie mit Ueberzeugung in den schönen Nebelspalter-Vers von den eidgenössischen Tambouren (es sind auch oft lokale!) einstimmen kann:

„Heut trommelt niemand: pummpummpummpumm!
Wer solches glaubt, sieht etwas krumm,
Denn heute tönt es, sapperment:
Reglement-ment-ment-Reglement!!"

Mit dieser Tendenz einer über-beamteten Regierung und Verwaltung entfernen wir uns immer mehr von der inneren Freiheit, der Möglichkeit gewisse Situationen sinngemäß und intelligent selber zu lösen, und verfallen schließlich dem naiven Glauben die schweizerische Freiheit bestehe darin, daß bei uns wohl eine allmächtige Verwaltung, nicht aber ein Hitler, Mussolini oder Stalin Meister sei. Verlieren wir aber diese persönliche Freiheit in kleinen, die Urteilskraft und Unabhängigkeit in sachlichen Dingen des täglichen Lebens, so verliert für uns der Begriff Freiheit immer mehr an Wert, und wir sind innerlich nicht mehr bereit zu den Opfern die wir diese Freiheit bringen müssen, wollen wir sie unserem Land bewahren. Der Prozeß der Freiheit läuft von innen heraus ab. Im eigenen Land sich frei im Rahmen einer sinngemäßen Ordnung zu fühlen gibt aber allein einem Volk die letzten großen Kräfte, diese Freiheit mit aller Wucht und letztem Einsatz zu verteidigen.

In diesem Geist und Sinn greifen uns die schönen Verse Cäsar von Arx leidenschaftlich an unsere Schweizerseelen:

Wir eiden und geloben
Kein höher Gut zu achten, denn allein
Ein freies Volk in freiem Land zu sein!

So sei es: Im Namen Gottes des Allmächtigen.

---

tag also aus dem Reich des Gesetzes in das Reich der Gnade, dann wird er noch um vieles reicher, prächtiger und sinnvoller, — wie alles, das aus dem Reich des Gesetzes in das Reich der Gnade umgesetzt wird. Das heißt: Der Sonntag wird dann überdies noch zum Sinnbild der Auferstehung unseres Herrn, zu einem stets sich wiederholenden Osterfest.

Das ganz anders als die übrigen Wochentage, ein Tag der Ruhe, ein Tag der Kontemplation, und in dieser Kontemplation ein Tag des Gotteslobes und zugleich ein Sinnbild der Auferstehung unseres Herrn zu sein, ist also der eigentliche Sinn, die eigentliche, ihm von Gott verliehene Bestimmung des Sonntages.

Wie sollen wir es nun praktisch anfassen, daß unsern Sonntagen, das heißt den Sonntagen aller modernen Christen wieder etwas von der Herrlichkeit des göttlichen Ruhetages, vom Glanz des Osterfestes, und, im Gedanken an die Auferstehung unseres Herrn, auch etwas von der freudigen Erwartung unserer eigenen Auferstehung anhafte?

Um dafür klare Richtlinien festlegen zu können, müssen wir uns zuallererst wieder einmal vor Augen führen, daß der Mensch aus Leib und Geist besteht. In den sechs dem Sonntag vorangegangenen Werktagen sind die meisten von uns hauptsächlich mit materiellen Dingen beschäftigt. Als Hausmütter, als berufstätige Frauen haben wir es in unsern Wochentagen vorwiegend mit materiellen Dingen zu tun. Sie bestimmen unsere Tage, und hie und da selbst unsere Nächte. Ihnen gehört unsere Zeit, unsere Arbeit. Auf sie werden fast alle unsere Kräfte konzentriert. Während der Werktage kommt bei fast allen von uns der Geist notgedrungen zu kurz. Und würden wir unterbruchslos in diesem Rhythmus weiterleben, würde uns der Geist vor lauter Zukurzkommen schließlich verkümmern und verlorengehen. Damit aber würden wir uns selber verlieren, und zuletzt nichts mehr als ein Leerlauf von Hast und Unruhe sein, — ein Menschentyp, dem man heute leider nur allzuoft begegnet.

Um einem solchen Aufgehen in den materiellen Dingen und damit dem Sich-selbst Verlieren zu entgehen, ist es, nicht nur für unsere körperliche Gesundheit, sondern vor allem auch für das Heil unserer Seele unbedingt notwendig, daß wir von Zeit zu Zeit, das heißt, nach Gottes Anordnung jeden Siebten Tag, so radikal als möglich mit dieser Vorherrschaft der materiellen Interessen und Beschäftigungen brechen, und wenigstens an diesem einen Tag die Herrschaft in unserm leibgeistigen Haushalt weitgehend dem Geist überlassen sollen. Vergessen wir dabei nicht, daß der Geist Gottes ist. Daß die eigentliche Beschäftigung des Geistes der Verkehr mit Gott ist. Daß der Verkehr unseres Geistes mit Gott das Ganz-Andere sein muß, das unsere Sonntage von den übrigen Wochentagen unterscheidet. Bei der Beschäftigung mit Gott, das heißt, in der Erfüllung seines höchsten Zweckes, aber wächst und entfaltet sich stets der Geist und wird dabei von selbst mit jener göttlichen sonntäglichen Ruhe erfüllt, die dem Sonntag nach Gottes Willen zukommt, und die unwillkürlich vom Sonntag auch in unsere Werktage hinüberströmt und sie vor dem vollkommenen Aufgehen in das unruhige Hasten und Jagen nach irdischen Gütern, das so typisch für unsere Zeit ist, bewahrt.

Die Vorherrschaft des Geistes, sein Verkehr mit Gott ist demnach das Erste, was notwendig ist, damit wieder etwas von der Herrlichkeit Gottes in unsern Sonntagen erstrahle.

Das daraus entwachsende Zweite ist das Gotteslob, und zwar das Gotteslob in der Gemeinschaft des Volkes Gottes. Als Gottesvolk sind wir während der Wochentage ja meistens in alle Winde zerstreut. Die einen von uns arbeiten da, die andern dort, umgeben von Ungläubigen, von Nichtchristen, ja von Atheisten, oder gar in deren äußern Abhängigkeit. Das Bedürfnis nach Zusammenschluß aber ist allen Kindern Gottes eigen, wie das Verlangen nach Glückseligkeit. Ja, mir scheint, daß bei näherem Zusehen das eine aus dem andern hervorwächst, — aus einem Tiefenwissen des Herzens, daß wir als Kinder Gottes in der Ewigkeit als Gottes Volk vereinigt unsern Herrn und Gott lobpreisen werden, daß also in unserm gemeinsamen sonntäglichen Gottesdienst bereits etwas vom Lobpreis der Ewigkeit aufklingt.

Die Vorherrschaft des Geistes, der Verkehr mit Gott und das gemeinsame Gotteslob sind demnach die Grundlinien, auf denen wir unsere Sonntage aufzubauen haben.

Für Sitten, für praktische Lebensgestaltung trägt letzten Endes immer die Frau die Hauptverantwortung. So fällt denn auch heute vor allem uns christlichen Frauen die Hauptverantwortung für eine sinnvolle Neugestaltung unserer dermaßen in Bedrängnis geratenen Sonntage zu.

Fragen wir uns dabei zuallererst; welchen Beitrag können wir Frauen, wir Mütter an diese sinnvolle Neugestaltung unserer Sonntage leisten? Wo haben wir im Sinnvoll-, Schön- und Strahlenmachen unserer Sonntage bis jetzt versagt? Wo haben wir anzusetzen, damit dieses Versagen überwunden und in positiven Aufbau umgewandelt werde?

An allem menschlichen Versagen sind gewöhnlich die unklaren Begriffe schuld, die wir über ein bestimmtes Gebiet haben. Oder aber, wenn intellektuelle Klarheit vorhanden ist, daß es bloß bei dieser intellektuellen Klarheit bleibt, daß unser Denken also reine Gehirnakrobatik ist, von welcher weder unser Herz, noch der Grund unserer Seele erfaßt werden, jener Grund, in welchem unser Herr mit seiner klärenden, differenzierenden und belebenden Kraft wohnt, jener Grund also, in dem alles einfallen muß, was Frucht bringen soll. Und, Hand in Hand mit dieser sterilen Gehirndenkerei, ein sich Festfahren in ebenso sterilen, das Leben abtappenden Gewohnheit.

Ich bin fest davon überzeugt, daß das Glanzlos- und Langweiligwerden, oder das Ausarten in Sport und Vergnügungshasterei unserer heutigen Familiensonntage nur deshalb möglich war, weil unsere modernen Familienmütter, die Gestalterinnen unseres modernen Familienlebens, keine klaren, in ihren Herzen mit ihrem Herrn durchdachten Begriffe über den Sonntag und die Sonntagsheiligung mehr haben. Nur deshalb war es möglich, daß der Sonntag auch bei uns in ein solches Zerrbild der Oede, der phantasielosen Langeweile, oder des Vergnügungstaumels ausarten konnte.

Soll dies anders werden, beginnen wir uns zuallererst einmal darauf, daß jedes Fest seine Vigilie, daß also auch der Sonntag seinen auf ihn ausgerichteten

wirklicht werden, z. B. die Idee der Rechtsgleichheit ohne Unterschied des Standes, der Person, der Rasse, des Geschlechtes, in der wirklichen Gleichstellung von Mann und Frau in allen politischen und zivilen Rechten. Insbesondere wurde das Recht der Persönlichkeit auf Beibehaltung der Nationalität und die Bestrebungen zur Sicherung der Rechtsgleichheit im wirtschaftlichen Sektor besprochen. Der Kongreß setzt sich für eine höhere Moral ein, die für beide Geschlechter verbindlich ist, und verlangt deshalb Abschaffung aller staatlichen Maßnahmen, die zu der Herabwürdigung einer Klasse von Frauen zu Prostituierten beitragen; er fordert außerdem, daß die Ausbeutung der Prostitution durch dritte als Delikt erklärt werde.

Die verschiedenen Kommissionen hatten sehr gut vorgearbeitet und dem Kongreß reiches Material zur Behandlung vorgelegt. Für die Delegierten war es nur bedauerlich, daß sie das meiste erst am Kongreß, und nicht vorher zum Studium vorgelegt bekamen. Die Zusammenarbeit der Frauen aller Welt mit den Vereinigten Nationen und der UNO wird mehr und mehr als Bedingung einer erfolgreichen Tätigkeit zum Wohle der Menschen erkannt. Umso bedauerlicher ist es, daß die Frauen vieler Staaten einstweilen noch durch die Macht der Umstände von der internationalen Zusammenarbeit ausgeschlossen sind.

Am Schluß der Woche fanden Wiederwahlen und Neuwahlen statt. Von den zwanzig Mitgliedern des Büros sind zwei Schweizerinnen: Außer unserer bisherigen Vertreterin, Frau Vischer-Alioth, wurde neu Mlle Antoinette Quinche gewählt. Man wollte den in bezug auf politische Rechte noch so schwer benachteiligten Schweizerinnen offenbar im internationalen Verband eine Stütze geben! Das durch den Kongreß anerkannte Programm des Internationalen Verbandes sieht in der Erreichung der Rechtsgleichheit für die Frauen in den heute noch rückständigen Ländern sein erstes Ziel. Vielleicht werden wir es doch noch erleben, daß wir an einem internationalen Frauenkongreß für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung nicht mehr als Museumsgarnitur betrachtet werden müssen! Die übrigen Programmpunkte haben allgemeine Gültigkeit und bildeten schon Gegenstand der bisherigen Arbeit. Die Resolutionen werden in den „International Womens News" erscheinen.

Die niederländischen Frauen hatten allerlei Erholungsmöglichkeiten für die Kongreßteilnehmerinnen vorbereitet. Eine geruhsame abendliche Bootfahrt durch Amsterdams Grachten (Kanäle) und durch den Hafen gab Gelegenheit, die Häuserreihen der Altstadt mit ihrem plastischen Giebelschmuck zu betrachten, und im Anblick der Schiffe aus aller Welt Hollands internationale Handelsbeziehungen zu realisieren. Die holländische Landschaft mit ihren vielen Wasseradern, großen und kleinen Schiffen, Windmühlen und Weiden konnten wir ebenfalls in behaglicher Ruhe von Autocars aus anschauen, die uns durch die schöne Gartenstadt Hilversum über Utrecht nach den Haag führten, wo der ganze Kongreß von Mrs. Stikker, der Gattin des Außenministers, in ihrem pittoresken Garten zum Tee empfangen wurde. Am modischen Strand von Scheveningen konnten wir den Ausblick auf das Meer genießen. Die „Dutch Society" bereitete uns einen vergnüglichen Abend im Hotel Krasnapolsky, wo die meisten Sitzungen stattfanden. Der niederländische Brouwenclub empfing uns in seinem Clubhaus mit der ausgezeichneten Darbietung der holländischen Schauspielerin Adam Nel Oosthout, die uns Bernard Shaws „St. John" mit fabelhafter Konzentration in einer Person vorführte.

Nach Schluß des Kongresses trafen sich die Delegierten, Ersatzdelegierten und Kongreßbesucherinnen aus der Schweiz mit Frau Vischer bei gemeinsamem Abendessen zur Aussprache über den Kongreß.

Emilie Boßhart

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Ein französisches Urteil in „Travail et méthode"

«Mme. F. Baumgarten est un des psychologues industriels les plus justement réputés d'Europe. Depuis vingt ans, les milieux du travail ont suivi ses efforts multiples, que plus de vingt ouvrages originaux sont venus concrétiser. Les lecteurs de langue française connaissent ses remarquables études traduites de l'allemand: Les examens d'aptitude professionelle (1). La consultation psychologique dans les conflits de l'existence (2). Le travail de l'homme (3) et Psychologie et facteur humain dans l'entreprise (4).

Mme. F. Baumgarten a bien voulu réserver aux lecteur de TRAVAIL ET METHODES la primeur d'un travail inédit sur la psychologie de l'ouvrier mécanicien. Penchée pendant de longs mois sur cette question cruciale des rapports de l'homme et de la machine, l'éminente psychologue suisse a su en tirer des conclusions décisives qui rejoignent celles des plus grands spécialistes internationaux: Elton Mayo (USA), G. Friedmann (France), Fr. Gemelli (Italie), etc.

Etant donné l' importance de cette étude, Travail et Méthodes lui consacrera deux numéros consécutifs.

Eindrücke aus Israel

Am 15. Juni trat die Schweizer Wizo-Föderation (Verband jüdischer Schweizer Frauen für Palästinaarbeit) in Zürich zu einer Tagung zusammen. Frau Rahel Finkler, welche eben von einem zehnwöchigen Aufenthalt aus Israel zurückgekehrt war, erzählte bei dieser Gelegenheit von ihren Reiseeindrücken.

Alles ist drüben anders geworden. Einst war es ein Problem, eine genügende Anzahl opferwilliger Menschen aus allen Gegenden der Welt für die mühselige Pionierarbeit in Palästina zu gewinnen. Heute ergießt sich ein unendlicher Strom von Einwanderern ins Land. Keine Propaganda hat sie gerufen. Erschreckt und stigmatisiert durch die entsetzlichen Ereignisse der letzten Jahre suchen sie in ihrer alt-neuen Heimat neuen Mut zum Leben zu gewinnen.

Niemand, der heute durch Jerusalem schreitet, würde den Eindruck haben, es sei ein einheitliches Volk, das da die Straßen bevölkert. Man bewegt sich zwischen blonden, slawisch aussehenden Juden aus dem Osten Europas. Andere wieder, aus arabisch bevölkerten Gebieten durch Pogrome hierher vertrieben, sind schmal und dunkelhäutig wie Beduinen. Und aus Schanghai treffen Juden ein mit chinesischen Frauen und bernsteinfarbenen, mongolisch aussehenden Kindern..

Nur ein Volk. Und doch ein Völkergemisch, kosmopolitisch wie in jeder beliebigen Metropole. Nur eine Landessprache — die hebräische. Und in den Straßen doch ein Sprachengewirr wie zur Zeit des babylonischen Turmbaus.

Mit diesen von Not, von Verzweiflung, von Idealismus hergetriebenen Menschen gilt es nun, ein Land aufzubauen mit einer einheitlichen Kultur. Man hatte keine Armee — und es galt Krieg zu führen gegen eine vielfache Uebermacht. Man hatte wenig Mittel — und diese sind obendrein in Sterlingländern blockiert — und es galt und gilt Zehntausende von Soldaten und Hunderttausende von kranken, armen, gänzlich hilflosen Zuwanderern zu ernähren. Die englische Mandatsmacht hatte bewußt auch in verwaltungstechnischer Hinsicht ein Chaos hinterlassen — und es galt aus dem Nichts über Nacht einen Beamtenstab, Gerichte, Postverbindungen und eine Währung aus dem Boden zu stampfen.

Es sind Probleme, wie ihnen kaum je ein Staat — und obendrein noch ein so junger Staat, selber noch im Aufbau begriffen und von Krieg ständig bedroht — gegenüberstand. Schon allein diese Neuankömmlinge. Bald werden sie ein Viertel der dortigen Gesamtbevölkerung ausmachen. Wie soll es gelingen, sie einzuordnen? Es sind südarabische Juden darunter, deren Zustand chronischer Unterernährung die Luft-Transportgesellschaften vor merkwürdige Ueberraschungen stellt: da sie die Hälfte von normal ernährten Menschen wiegen, bringt man sie im Flugzeug in doppelter Anzahl als vorgesehen unter. Oder marokkanische Juden, die in Höhlen wohnten. Wie soll man sie mit den Grundbegriffen der Hygiene vertraut machen? Oder solche aus arabischen Landstrichen, die mehrere Frauen mitbringen; obendrein Frauen, die unter keinen Umständen mit einem fremden Manne auch nur ein Wort wechseln. Wie soll man sich da ihnen nähern, sie beeinflussen?

Dennoch verliert im Lande keiner den Mut. Viele sind im Kriege gefallen oder haben sonst gelitten. Man wohnt in unvorstellbarer Enge. Täglich tauchen neue Probleme auf. Man begegnet ihnen mit Ruhe und mit dem eisernen Willen, mit ihnen fertig zu werden. Und wie durch ein Wunder wird man auch tatsächlich mit ihnen fertig.

Zuletzt gab Frau Finkler einen Ueberblick über die Leistungen der Wizo und über ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der heutigen Immigration:

Die Neueinwanderer sind oft gezwungen, monatelang in Zeltlagern und in provisorischen Baracken zu leben. In diesen Zeltstädten schafft nun die Wizo Kinderheime, Kindergärten, Unterkunft für Säuglinge und für Mütter. Sie organisiert die Ein- und Umschulung der Frauen. Sie schafft Unterkunft für alleinstehende junge Mädchen und bildet sie beruflich für die Aufgaben des Landes aus. — Die jüdischen Frauen aus aller Welt aber helfen gern nach Kräften bei dieser guten, schönen und notwendigen Aufgabe mit.

Dr. L.

Um den Brotpreis

Liebes Frauenblatt!

In der Nr. vom 8. Juli brachtest Du die Meldung aus Bern von einem voraussichtlichen Brotpreis-Aufschlag. Die Bundessubvention werde abgebaut, und darum müsse der Brotpreis erhöht werden. An einer vom Volkswirtschaftsdepartement einberufenen konsultativen Besprechung mit Konsumentenvertretungen sei gegen das geplante Vorgehen keine grundsätzliche Opposition gemacht, aber der Wunsch geäußert worden: die Erhöhung möge das Halbweißbrot, und möglichst wenig, oder gar nicht das Ruchbrot treffen. — Ich verstehe dabei zwei Dinge nicht, welche auch andere Hausfrauen und Mütter interessieren, und darum erlaube ich mir, mich an Dich zu wenden, weil Du in volkswirtschaftlichen Fragen bewandert bist und Dich tapfer in gerechter Sache auch für jene einsetzest, welche sich sonst nicht wehren können.

1. Die Weltmarktpreise für Getreide sind schon längere Zeit bedeutend gesunken, die Transportkosten und Risiken im Vergleich zu den Kriegsjahren ebenfalls. Warum merken wir bei Mehl und Brot nichts davon? — Man könnte doch mindestens beim heutigen Brotpreis verbleiben, auch wenn der Bund die Subventionen einstellt, welche in irgend einer Form doch wieder eingebracht werden müssen. Statt dessen wird ein neuer Brotpreisaufschlag in Aussicht genommen.

2. Die Getreidehändler und Müller haben offensichtlich während und nach dem Kriege keine schlechten Geschäfte gemacht, desgleichen die Bäcker und Konditer — nach den Neubauten und Umbauten in beiden Gewerben zu schließen. Könnte nicht mit gutem Willen und etwas weniger Profit bei den sinkenden Getreidepreisen der Mehlpreis herabgesetzt und der Brotpreis wenigstens nicht erhöht werden? — Und wenn man dennoch aufschlagen „muß", soll man dies bei der Pätisserie, bei den 20ger und 30ger Stückli, bei Parisergipfel und Salzbretzel usw. tun, aber nicht beim täglichen Brot. Auf keinen Fall ein Aufschlag auf das Ruch- oder Schwarzbrot, — dies nicht nur als Wunsch, sondern als dringende Forderung ausgesprochen. —

„Ach was, es handelt sich doch nur um 2 bis 3 Rappen, eine Kleinigkeit! Viel Geschrei und wenig Wolle..."

Ja, so ähnlich hat es seiner Zeit bei dem Milchaufschlag auch geheißen; aber die 2, 3 Rappen zählen sich, weil es sich eben um tägliche Ausgaben für tägliche Nahrungsmittel handelt. Im alten Rom hat das Volk einst laut gerufen: Brot und Spiele! — Spiele, das heißt Feste haben wir im lieben Schweizerland mehr als genug, die mehr oder weniger kosten — die Sonntage reichen lange nicht mehr für alle aus. — Solange man dafür überflüssiges Geld hat, sollte man wegen dem Brotpreis nicht „muxen". Einverstanden! Die überall dabei sind und den Rappen nicht achten „muxen" auch nicht, die „revolutzen", wenn es ihnen dann einmal nicht mehr paßt — aber die daheim bleiben und rechnen, dabei einen Monatslohn für Steuer bezahlen müssen, die fangen an zu denken, und es ist ein gutes Zeichen, wenn die Frauen damit beginnen. Diese Stimmen aus dem Volke sollte das Volkswirtschaftsdepartement nicht überhören. —

Man sieht hie und da wieder eine Brotrinde herumliegen, was während den Kriegsjahren nicht der Fall war. Aber der große Teil des Schweizervolkes schätzt und ehrt das Brot. Wir beten zu Gott um das tägliche Brot; Er ist's, der dem Korn das Gedeihen gibt; darum sollte auch das Brot — nicht schon als Getreide, zum Spekulationsobjekt und Monopol gemacht werden.

Der Liter Benzin hat kürzlich wieder 2 Rappen abgeschlagen, der Weißwein um ein Beträchtliches mehr. Die Bezüger dieser Betriebsstoffe verstehen sich in ihrem Interesse wohl besser zu wehren, als die Hausmütter. Darum möchte ich Dich, liebes Frauenblatt, bitten, für uns Hausfrauen ins Bundeshaus zu gehen und bei der maßgebenden Stelle das Gesuch vorzutragen: den Brotpreis nicht zu erhöhen.

Für Deinen Mut dankt Dir im Namen vieler Mütter und Hausfrauen

Frau J. M.

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.
Dr. A. Wander A. G., Bern

Er kam gar nicht auf die Idee —

Liebes Frauenblatt!

Gerne möchte ich dir etwas berichten, was dich sicher interessiert:

Kürzlich hatte ich Gelegenheit mit einem Mitglied der indischen Gesandtschaft zu sprechen. Im Laufe der Unterhaltung erkundigte sich mein Gesprächspartner — ein sehr gebildeter und mit europäischen Verhältnissen vertrauter Herr — auch nach der Organisation unserer eidgenössischen und kantonalen Behörden. Ich konnte ihm hierüber eine ihn offenbar befriedigende Auskunft erteilen, denn er fragte mich unumwunden, ob ich etwa die Absicht habe, auch einmal Mitglied einer solchen Behörde zu werden. Darauf entgegnete ich lachend, ich hätte bis jetzt keine derartigen Projekte für meine konkrete Zukunft gemacht. Auf seine weitere Frage hin mußte ich dann gestehen, daß wir Schweizerinnen ja gar nicht die Möglichkeit hätten zu wählen und gewählt zu werden. „Aber das ist doch nicht möglich", erhielt ich zur Antwort, „ich habe es als eine Selbstverständlichkeit angesehen, daß die Schweizerinnen das Stimm- und Wahlrecht haben. Ich wäre gar nie auf die Idee gekommen, mich darüber zu erkundigen." Er schüttelte den Kopf, und ich schämte mich gewaltig über unsere „fortschrittliche Gesinnung."

Das war also wieder einmal die Reaktion eines Ausländers gegenüber unserer Demokratie — respektive zu deren Lücken.

A. L.

Anmerkung der Redaktion.

Liebe A. L. Warum schämst du dich? Ich glaube, das kannst du anderen überlassen!

Beim Bergbauern

Stille und Langsamkeit

„Man kommt doch noch ans Ziel..."

Das ist es, was so wohltuend auf unsere überreizten Nerven und abgehetzten Körper wirkt: hier gibt es keine Eile. Wenn man sieht, wie Vater und Mutter ins Feld oder in den Wald gehen, wie der Bub mit dem Tragkorb zu Berge steigt, dann spürt man es, hier gibt es keine Eile. Springen die Kinder auch mal im Uebermut ins Tal hinunter, so ist das Spiel. Bei der Arbeit und beim Essen gibt es keine Hast. Und darum sind diese Menschen leistungsfähiger als die in der Stadt und nicht nur, weil sie gesund geboren und von klein auf an die schwere Arbeit gewöhnt sind. Sie verbrauchen ihre Nerven nicht. Was sie auch tun, es entwickelt sich langsam aber stetig, und damit wird es gut. Keine übersteigerten Rekordleistungen, nein, jede Arbeit geht in dem Rhythmus voran, der zu der entsprechenden Tätigkeit gehört. Wir müßten das erst mühsam erlernen und wahrscheinlich erlernten wir es doch niemals richtig. Durch die Hast, die uns innewohnt, durch die Vorstellung „Ich muß fertig werden" würden wir immer zu schnell und nicht gut arbeiten und vor allem vorzei-

Herrliche Flammeris, kühlende Cremen, Früchtepuddings, Beerenkaltschalen
bereiten Sie so einfach und angenehm mit
Paidol
Verlangen Sie 160 Rezepte kostenlos von
Dütschler & Co., St. Gallen

Vorabend hat. Im Hinblick auf diese Vigilie kann ich Ihnen nicht genug empfehlen, schon den Samstagnachmittag, den Samstagabend zu einem Auftakt des Sonntags zu machen, — eine Stimmung im Heim aufkommen zu lassen, die jedermann, der unser Haus, unsere Wohnung betritt, denken läßt: da ist etwas Helles im Tun. Da wird offenbar ein Fest vorbereitet.

Natürlich meine ich damit nicht ein samstägliches Teppichklopfen, Scheuern und Fegen. Diese Dinge können wir, bei vernünftiger Zeiteinteilung, an den andern Wochentagen erledigen, und den Samstagnachmittag mehr dem sonntäglich festlichen Instandstellen unseres Heimes widmen. Dazu können wir zum Beispiel mit den Kindern im Garten oder im Wald Blumen holen, und nachher, wiederum gemeinsam mit den Kindern, die Vasen des Hauses füllen. Bei Regenwetter können wir das Backen des Sonntagskuchens auf den Nachmittag verparen, die Kinder zum Helfen in die Küche nehmen, und ihnen mit dieser gemeinsamen Bäckerei ein kleines Vigilienfest bereiten. Mit Singen und Geschichtenerzählen, wobei man selbstverständlich immer Geschichten wählt, welche in die Sonntagsfreude hineinpassen, kann man nicht bloß dem Backen, sondern jeder beliebigen Arbeit, die am Samstag als Sonntagsvorbereitung getan werden muß, einen festlichen Schimmer verleihen. Zu den praktischen Sonntagsvorbereitungen gehört ferner auch das mit den Kindern gemeinsame Zurechtlegen der frischen Wäsche und der Sonntagskleider, und was etwa sonst noch an praktischen Dingen als Sonntagsvorbereitung am Samstag getan werden kann. Sehr schön ist es, wie das bei uns der Brauch war, den Samstagabend mit dem Singen des vom Elternhaus übernommenen, oder einem von uns selber festgelegten Familienfestpsalms zu beschließen, und mit diesem gemeinsamen Abendsingen dann zu beginnen, wenn die letzten Töne der den Sonntag einläutenden Sonnabendglocken über unsern Häusern verklingen.

Erzieherisch kommt all diesen kleinen Dingen eine von uns oft kaum geahnte Tragweite zu. Denn mit einer solchen festlichen Vorbereitung des Sonntags verdichtet sich im Kind der Begriff, daß der Sonntag, den man mit so viel Freude, so viel Vorbedacht vorbereitet, etwas ganz Außerordentliches, Herrliches sein müsse. Und wenn man dem Kind nach und nach beibringt, daß all diese Vorbereitungen getan werden, weil der Sonntag der Tag des Herrn, der Tag Gottes sei, so pflanzen wir damit in sein Seelchen bereits den Keim zu einem erhabenen Gottesbegriff, in welchem Sonntagsvigilie und Sonntagsfreude unzertrennlich mit Gott verbunden werden, so daß daraus wiederum der Begriff eines herrlichen, allmächtigen, wunderbaren, Freude und Glück spendenden Gottes hervorgeht.

Zu einer solchen Gestaltung der Sonntagsvorfreude könnte die eine und andere Frau einwenden: Das alles ist schön und gut und anwendbar, solange unsere Kinder klein sind, und wenn uns dabei von unserm Gatten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Aber wenn unser Gatte auf diesem Gebiet ganz andere Ansichten hat als wir sie haben? Wenn unsere heranwachsenden und unsere erwachsenen Kinder unter den Einfluß einer uns fremden, und vielleicht in dieser Hinsicht gar feindlichen Welt geraten? Was dann?

Um diese Frage zu klären, befassen wir uns zuerst einmal mit dem andersdeutenden, oder zum mindesten in der Frage der Sonntagsvigilie anders als wir empfindenden Gatten, dem Gatten, der über unsern religiösen Eifer, über unser Bedürfnis nach christlicher Lebensgestaltung lächelt, wenn nicht gar spottet.

Schluß folgt.

Die fünf großen Symphoniekonzerte in Luzern

10. bis 28. August 1949

(imf) Das erste Konzert der diesjährigen Festwochen schließt mit der mächtigen 1. Symphonie von Johannes Brahms. Als Mittelstück hört man, von Edwin Fischer gespielt, das dritte Klavierkonzert in c-moll von Ludwig van Beethoven. Eröffnet wird das Konzert durch ein Concerto grosso des in Amerika lebenden tschechischen Komponisten Bohuslav Martinu. Martinu ist kein extremer Modernist. Seine Musik ist von einem lebendigen Rhythmus durchpulst; klanglich wirkt sie ungemein frisch und bietet Abwechslung durch das bewegte Spiel zwischen Solisten und Tutti.

Bruno Walter führt uns vier Tage später in jene musikalische Welt, in welcher er als Ausdeuter kaum seinesgleichen besitzt, zu Mozarts wunderbarer g-moll-Symphonie und Schuberts großer Symphonie in C-dur. In diesem seinem letzten Werk hat Schubert sich selbst übertroffen, hat romantische Liebseligkeit mit der bauenden Geistigkeit eines Beethoven zu verbinden verstanden.

Französische Kunst hören wir im dritten Symphoniekonzert. Es ist das faszinierende Tongemälde „La Mer" von Claude Debussy. Claude de France hatte ihn sein italienischer Freund d'Annunzio genannt. Etwas von der schillernden Farbigkeit Debussys lebt auch im „Lied von der Erde" Gustav Mahlers. Nach den lastenden Symphonien hat uns hier der ehemalige Wiener Hofoperntaplellmeister sein Weisheits-Testament hinterlassen — die reine, reife Frucht eines langen, nur der Kunst dienenden Strebens.

In der vierten symphonischen Veranstaltung vernimmt man nach der heiteren italienischen Symphonie Mendelssohns das schönste Violinkonzert, das je geschrieben wurde, jenes von Beethoven. Milstein ist sein berufener Interpret. Aber auch der Gegenwartsmusiker Paul Hindemith, dessen „Symphonische Metamorphosen" den Beschluß bilden, schlägt heitere, lichte Töne an und erfreut durch die farbenreichen Variationen eines ritterlichen Themas des Romantikers Carl Maria von Weber.

Und im fünften Symphoniekonzert nochmals Brahms mit dem Doppelkonzert, in welchem Violine und Cello wie zu einer achtsaitigen Riesengeige zusammenschmelzen. Darnach „Till Eulenspiegels lustige Streiche", wie Richard Strauß sie als behendes Rondo musikalisch in witziger Weise darstellt. Und endlich die selten gespielte vierte Symphonie von Tschaikowsky. Der russische Meister behandelt hier das Orchester in sehr geistreicher Weise und führt die slawisch gefärbte Melodik zu mächtigen Wirkungen.

tig ermüden. Müde sind die Leute natürlich hier auch, aber das will nicht heißen, daß sie mürrisch und abgekämpft sind. Den Raubbau, den wir Städter treiben, diesen enormen Verschleiß an Nervenkraft, den kennen sie Gottlob nicht. Man muß die Bauern hier oben gehen sehen mit schweren weitausholenden Schritten, man muß sie schaffen sehen mit kraftvollen und ruhigen Bewegungen, und man muß sie essen und lange um den runden Tisch sitzen sehen. Nie bemerkte ich ein Mitglied der Familie untätig und müßig, außer am Festtag; nie sah ich auch eins in Eile. Sie haben wohl mehr zu tun als die Leute in der Stadt, und sie haben doch mehr Zeit für freundliche Worte und Gefälligkeiten. Nun begreife ich, warum dem Bergbauern die Hilfe aus der Stadt nicht hochwillkommen ist, nicht, weil der Städter schlechten Willens wäre und nichts von der Landarbeit versteht, nein diesem ländlichen und so notwendigen Rhythmus wird sich kaum ein in der Stadt Geborener und Aufgewachsener anpassen können.

Marisa.

Einfachheit

„Besser ein Fleck im Tischtuch,
als ein Fleck in der Seele."

Zuweilen wundert es mich, daß es mir nichts ausmacht, meine Kleider an Nägeln aufzuhängen, auf Holzfeuer zu kochen, mit einem Reisigbesen zu fegen, das Wasser hinauszutragen und abends bei Petrol- oder Kerzenlicht zu lesen, zu schreiben, zu handarbeiten. Es ist mir so selbstverständlich als hätte ich nie anders gelebt ich vermisse keinen Seidenstrumpf und kein „besseres Kleid", und der Lippenstift führt ein gänzlich unbeachtetes Dasein in einer Rucksacktasche. Hut, Handschuhe und Handtasche sind mir ebenso entfernt wie Tram und Autobus. Wirklich, der Mensch braucht recht wenig zum einfachen, glücklichen und gesunden Leben. Das Taschenmesser schneidet Brot, streicht Butter, macht Holzspäne. Nein, ich entbehre nichts von meinen mir sonst ganz unentbehrlich erscheinenden Sachen.

Auf der Bank vor meinem Fenster liegt allerhand, was nicht gerade da hingehört: ein altes Herrenjakett, ausgediente Schuhe, Hausrat und ein angefangener Strickstrumpf. Es ist keineswegs malerisch und wo anders würde ich bestimmt daran Anstoß nehmen. Hier sehe ich es zwar mit den Augen, mein Inneres jedoch bleibt unbeteiligt, mein Bewußtsein geht daran vorbei. Neulich kamen Fremde, und ich hörte, wie sie sich abfällig über den „Schmutz" äußerten und die Nase rümpften. Letztlich ist es unwichtig. Wieviel „Schmutz der Seele" und Schlechtigkeit verbirgt sich häufig hinter einer glänzenden Fassade! Wenn ich der Mutter in ihr immer freundliches, unverzagtes Gesicht schaue, wenn Martin mir in seiner kleinen, keineswegs reinen Faust abgerupfte Blumen zum Fenster hereinreicht, dann ist mir die Reinheit, die auf diese Art zu mir spricht, um vieles wertvoller, als mich die Unordnung inmitten der Landschaft jemals zu stören vermag.

Marisa.

Gedanken einer Frau

I.

Ich möchte nicht nur nehmen, ich möchte auch geben; aber nicht nur Illusionen, sondern wirklich Erlebtes und innerlich Verarbeitetes — also Lebenswertes! Darum, versteht mich recht und überlegt wie ich's meine, lest nicht nur drüber hin und laßt Gedanken stehn, wie Steine. Nein, nehmt sie auf und trägt sie weiter; führt sie aus — so wird's um Euch heiter.

II.

Die Intelligenzbeurteilung vieler Schweizermänner steht im allgemeinen auf dem Standpunkt, daß wirkliche, also eigene und eigentliche Intelligenz nur eine Gefühlssache sei, während Angelerntes allein intelligent ist. Sie meinen somit, daß eine Frau die von sich aus, also instinkt- und gefühlsmäßig intelligent ist und einfacherweise das Richtige nicht nur fühlt und versteht, sondern es daher eben auch richtig trifft, d. h. etwas richtig bewertet, richtig beurteilt, doch dumm sei, auf alle Fälle dümmer als der Mann, welcher kraft seiner oft angelernten Intelligenz komplizierterweise das Richtige falsch macht, weil er es eben nicht versteht. Zuerst muß man aber etwas recht verstehen, bevor man es intelligenterweise prüfen kann und darum ist es für jede intelligente Frau wichtig, diese einseitige Männeransicht zu merken.

*

Ich habe die interessante Feststellung gemacht, daß das Solidaritätsgefühl bei den Männern (und sogar schon bei den Knaben) so tief ist, daß, wenn man etwas über d i e Männer sagt, der Einzelne (ob alt oder jung), den es gar nichts angeht, darauf so reagiert als ob er sich persönlich beleidigt fühle und sofort sich und sein Geschlecht verteidigt.

Welche Frau tut das? Und welche Frau empfindet so für ihr eigenes Geschlecht?

In Wirklichkeit ist es leider so, daß, wenn sie nicht selber mitkritisiert, sie sich doch erhaben fühlt und sich distanziert; aber, daß sie sich solidarisch fühlt, mitempfindet und sich wehrt für ihr eigenes Geschlecht — soweit ist die Frau noch immer nicht!

Wenn es einzelne, wenige Ausnahmen gibt, die versuchen, ihr Geschlecht zu verteidigen oder die gar ihrem eigenen Geschlecht helfen wollen, so haben sie gerade in Frauenkreisen oft einen schweren Stand und gar kein Verständnis und noch weniger Unterstützung.

Wissen die Frauen denn nicht, wie notwendig die Solidarität für sie wäre?

E. M. G.

Kleine Rundschau

Raman- und Alkohol-Effekt

Vor zwanzig Jahren machte der indische Physiker Venkata Raman eine bedeutsame Beobachtung bei der Streuung von einfarbigem Licht auf Flüssigkeiten. Man gab der Erscheinung den Namen Raman-Effekt; es handelte sich um einen wichtigen Beitrag zur modernen Physik. Sir Raman erhielt dafür im Jahre 1930 den Nobelpreis.

Unlängst war Sir Raman Gast der Stadt Bordeaux, wo man einen Kongreß zu seinen Ehren veranstaltete; dabei spielten auch die Bordeauxweine eine gewisse Rolle. Am Schluß des Hauptbanketts dankte Sir Raman, der nach besten indischen Traditionen Vegetarier und Abstinent ist, für die genossene Gastfreundschaft, er hob sein leeres Glas und bemerkte: „Viele von ihnen haben den Raman-Effekt auf dem Alkohol studiert; aber niemand wird je einen Alkohol-Effekt an Raman entdecken."

SAS.

VON BÜCHERN

Zoologie am Gornergrat. Als Separatdruck und als Ergänzung der deutschen Ausgabe des anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Gornergratbahn (1898—1948) veröffentlichten wertvollen und reich illustrierten Buches „Initiation au Gornergrat" („Gornergrat, Bahn und Berg") ist eine interessante Abhandlung von Prof. Robert Matthey, Lausanne, über „Probleme der alpinen Zoologie" in Uebersetzung von W. Kämpfen erschienen. Prof. Matthey weiß zunächst Merkwürdiges von zwei Tieren zu berichten, die nur in der Gegend von Zermatt bzw. am Gornergrat bekannt sind, nämlich von einer kleinen Wühlmaus und von einer uralten und heute sehr seltenen Schmetterlingsart, die von 1900 bis 1914 seitens geschäftstüchtiger deutscher Schmetterlingshändler niederträchtiger Verfolgung und fast gänzlicher Ausrottung ausgesetzt war. Sodann wird in Parallelen mit polarem und alpinem Vorkommen des Murmeltiers, des Schneehasen, des Birkhuhns und des Schneehuhns gedacht, wobei auch Probleme der Tarnung durch verschiedene Schutzfarben erörtert werden. P r o b l e m e d e r a l p i n e n Z o o l o g i e, Format A 5 (14,8 × 21 Zentimeter), 12 Seiten, broschiert, Preis Fr. 1.—, herausgegeben vom Publizitätsdienst der Gornergrat-Bahn in Brig (Wallis).

Merkwürdige Metamorphose - Berichtigung

Unter diesem Titel lesen wir in Nr. 28 des „Schweizer Frauenblatt" vom 15. Juli in der Rubrik Politisches und Anderes die Mitteilung, daß das Vitamin A „heute in Amerika im großen aus einer Grundsubstanz fabriziert werde, die aus — V e i l c h e n b l ü t e n hergestellt wird". Dem dürfte aber nicht ganz so sein!

Schon seit langem erkannte man, daß das Provitamin „Beta-Carotin" dunkelrote bis schwarzviolette Kristalle bildet, die sich an der Luft unter J o n o n a b s p a l t u n g zersetzen und dadurch einen Veilchengeruch aussenden. Man konnte also annehmen, daß das Carotin diese gleiche Substanz enthalte wie die Veilchen, und da Vitamin A aus Beta-Carotin entstehen kann, enthält also auch das Vitamin A diese Substanz — Jonon — die den Veilchen ihren Duft verleiht. Ausgehend von dieser chemischen Substanz Beta-Jonon, die nach Veilchen riecht, wurden nun Versuche unternommen, das Vitamin A zu synthetisieren. Sowohl van Dorp und Arenes, wie auch die Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. in Basel, konnten um 1947 Vitamin A-Säure resp. Vitamin A-Alkohol (das wahre Vitamin A) herstellen. Dieses Vitamin A der Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. ist nun als „Arovit" im Handel. Es wird also wohl niemandem einfallen — auch den im Artikel angedeuteten Amerikanern nicht — zuerst aus Veilchenblüten die Grundsubstanz (Jonon) herzustellen, das würde v i e l z u v i e l B l ü t e n erfordern. Diese veilchenartig-riechende Substanz wird ihrerseits auch c h e m i s c h hergestellt und s i e dient als Ausgangsmaterial, n i c h t d i e V e i l c h e n b l ü t e n! Es liegt also keine merkwürdige Metamorphose vor, sondern eine etwas komplizierte chemische Reaktion, eine chemische Synthese.

Dr. S.

Radiosendungen für die Frauen

„Meine schönste Bundesfeier" heißt der Titel einer Rundfrage, die Montag, den 1. August in der Frauenstunde zu vernehmen ist. Donnerstag, den 4. August um 14.00 Uhr steht wie gewohnt die Sendung „Notier's und probier's" auf dem Programm und Freitag, den 5. August um 14.00 Uhr referiert Dr. Verena Gasser im ersten Teil der halben Stunde für „Barbara Schultheß", Goethes Schweizer Freundin. Im zweiten Teil hat Dr. Charlotte Spitz das Wort und ihr Thema lautet: „Mutter und Tochter".

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

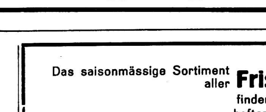
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Opekta
Eine gute Konfitüre ist **geliert** und nicht nur verdickt. Mit **OPEKTA** erzielen Sie die beste Gelierung. In Ihrem Einkaufsgeschäft erhältlich.
Generalvertrieb:
Malzfabrik & Muno-Produkte AG., Solothurn

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Der heimelige Tearoom Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Gertsch, sen.
Zürich

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Teleph2on 7 48 88

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Sommerliche
Frische und Eleganz
in leichter Blouse
oder im
Sommerkleidchen
aus der
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Inserate
haben Erfolg
im
„Frauenblatt"